

Die wichtigste Bettagszubereitung bleibt für jeden Pfarrer schließlich ein stiller mit sich zu Gerichte gehen. (1. Kor. 11; 31). Vor allem möge der Name des Tages, Tag des Betens, uns vor die Frage führen, wie es mit dem eigenen Beten bestellt sei. Wir möchten doch nicht andern predigen und selber vertwerflich werden, andern Lasten auflegen, die wir nicht mit einem Finger anrühren. Mir steht unbergeßlich in steter Erinnerung ein Wort des wackern Bernhard Riggenbach aus seinem Kolleg für Pastoraltheologie: Ein Pfarrer, der nicht mehr beten kann, ist ein verlorener Mann. Mich will bedünken, wir hätten wahrlich Stoff genug, um mit unserm Wünschen und Bitten und Sehnen eins zu werden vor Gott und es müßte sich ein solches ernsthaftes Einswerden fühlbar machen durch allerlei „Entwerden“. Wie, wenn all die lieben Herren Antipoden A und B, B und D, C und X (nomina sunt odiosa) und ihr Gefolge das verlorene Lachen jänden, einander den Mund gönnten und sich ins Auge schauen ließen vor dem gemeinsamen Meister, wir könnten glückselige Bettage bekommen und unser Volk mit uns. So fürchtbar das oben angeführte Riggenbachsche Wort auch klingt und klingen soll, so lange man lebt, ist der Rückweg offen und es kann sich umwandeln in sein Gegenteil: Pfarrer, die wieder beten können, sind wiedergewundene Männer, wiedergewonnene Brüder.

Ernst Christ.

Nochmals „das Ende der kritisch-historischen Theologie“: Antikritik.

In einigen Nummern des Kirchenblattes (besonders Nr. 26 und 27) ist ein so scharf knallendes Feuer wider die historisch-kritische Theologie eröffnet worden, daß es an der Zeit ist, etwas genauer zu untersuchen, mit was für Waffen da eigentlich geschossen wird. Zu einer solchen Antikritik das Wort zu ergreifen, möge diesmal einem „Sungen“ gestattet sein.

Ich bin auch der Meinung, die historisch-kritische neutestamentliche Wissenschaft fordere in ihrem gegenwärtigen Stand die Kritik heraus. Ich kann nicht einmal das Lob gelten lassen, das ihr Herr Prof. Köhler immerhin noch erteilt hat: Der historisch-kritische Prozeß habe auf neutestamentlichem Gebiet sein Ende gefunden, das heißt: sein ihm erreichbares und ihm vorbehaltenes Resultat wirklich erreicht. Insbesondere auf dem Gebiet der „neutestamentlichen Theologie“ herrscht doch heute ein arger Wirrwarr, der auf den Anfänger, der sich in dieses Meer von verschiedenen Meinungen und Auffassungen hineinstürzt, einen niederschmetternden Eindruck macht. Auf die wirklich erreichten und anerkannten Resultate gesehen, hält meines Erachtens die gegenwärtige neutestamentliche Wissenschaft den Vergleich mit der alttestamentlichen Forschung nicht aus. Dieser gegenüber nimmt sich jene vieljährlerei, bei der auch die anscheinend gewissenhaftesten Erörterungen keinen Moment davor sicher sind, mit mehr oder weniger einwandfreier Methode plötzlich wieder angegriffen zu werden.

Daß bei einem solchen Stand der Dinge sich irgend einmal und in irgendwelcher Form bei einer jüngeren Theologengeneration ein Mißbehagen zeigen und Ausbruch schaffen werde, war vorauszusehen und ist lediglich selbstverständlich und ganz in der Ordnung.

Diese Art von Kritik aber, wie sie nun Herr Lic. Brunner geübt hat, lehne ich mit derselben Schärfe ab, mit der sie selbst aufgetreten ist, und zwar nicht etwa bloß in dem Sinne, daß ich sie für „übertrieben“ hielt, so daß es einfach gälte, sie durch Ausmerzen der knallendsten Su-

perlative „auf das richtige Maß zurückzuführen“, sondern ich halte sie für grundsätzlich verkehrt.

Ich versuche in Kürze die Ueberlegungen zusammenzufassen, die mich zu einer solchen Beurteilung der Sache führen.

1. Die historisch-kritische Theologie und das alte Testament. Wie grundsätzlich die von Herrn Brunner erhobene Kritik ist, zeigt schon die Art und Weise, wie in dem Artikel des Herrn Prof. Köhler (Nr. 6), der doch sonst mit Herrn Brunner einig geht, die historisch-kritische Forschung auf alttestamentlichem Gebiet eine ganz andere Beurteilung erfährt als ihr nach der Kritik Brunners zu. Hier wird unter den noch ungelösten Aufgaben der alttest. Wissenschaft genannt „die Schaffung eines Kommentars, der die kongenialen Qualitäten der Duhmischen Auslegung des echten Jesaja hat.“ Trotz Absatz 5 des Köhlerschen Artikels kann dies eine ungezwungene Interpretation nicht nur dahin verstehen, der Duhmische Jesajacommentar werde als Normallehrbuch bloß hinsichtlich der Einleitungsfragen hingestellt, sondern die zitierte Stelle schließt die Anerkennung in sich, daß hier das Phänomen Jesaja auf dem Wege der historisch-kritischen Forschung wirklich zum Verständnis gebracht sei und seine richtige „Deutung“ gefunden habe. In der Tat zeigt sich hier das Einverständnis mit der Binjerwahrheit, daß doch gerade die historisch-kritische Forschung erst die alttestamentlichen Propheten aus dem schemenhaften Dasein der bloßen Orakelaufschreiber erlöst hat, in das die christliche Theologie sie jahrhundertlang gebannt hatte.

Hätte Herr Brunner mit seiner Kritik prinzipiell recht, dann müßte er eigentlich auch diese bisher allgemein und mit Freuden anerkannte Einsicht bekämpfen. Er tut es aber bezeichnenderweise nicht, redet wohlweislich überhaupt nicht von der bisherigen Arbeit der kritisch-historischen Forschung auf alttestamentlichem Gebiet. Seine Kritik zielt nur auf die neutestamentliche kritische Wissenschaft in ihrem gegenwärtigen Stand. Auf das alttestamentliche Gebiet angewendet, tritt eben ohne weiteres offensichtlich zu Tage, daß die Behauptung nicht wahr ist, bei der modernen Theologie spiele „der Empirismus und Psychologismus der Zeit, das vollständige Gefangensein in den Kategorien der Kaufwissenschaft, der Entwicklungslehre und der Romantik die verhängnisvolle Rolle des Blindmachens“. Hier wird ohne weiteres klar, daß sich die Sache vielmehr gerade umgekehrt verhält: Gerade der historisch-kritischen Forschung war es aufzuhalten, die alttestamentlichen Propheten zu „entdecken“, sie „dem Verständnis zu erschließen“ und einer bisher blinden Theologie die Augen für sie zu öffnen.

Wie in diesem Hauptpunkt so stimmt auch in einer andern wichtigen Einzelheit die Brunnersche Kritik, sobald man sie auf die moderne alttestamentliche Wissenschaft anwendet, schon auf den ersten Blick nicht. Ein Grundbel der historisch-kritischen Methode soll sein, daß sich in der Denkweise ihrer Vertreter „fast unausrottbar der Irrtum festgewurzelt hat, daß die historisch-psychologische Genese über die Bedeutung, den Sinn einer Sache wesentliches, wenn nicht alles lehre; daß sie bei der Entscheidung der Wahrheits- oder Absolutheitsfrage die erste Stimme habe.“ Und dann wird der Unbelehrbarkeit der historisch-kritischen Forschung mit Sperrdruck als eine neue Wahrheit „hübl entgegen gehalten“: „Es ist die Gewohnheit ewiger Wahrheit, als zeitlich-zufälliges Ereignis ins Dasein zu treten.“ Wieder stellt der Systematiker ganz einfach die Tatsache auf den Kopf: Vor dem Aufkommen der historisch-kritischen Forschung wußte die christliche systematische Theologie wenig oder nichts von einem „Ins-Dasein-treten der ewigen Wahrheit als zeitlich-zufälliges Ereignis“. Nicht einmal das neue Testament und das hinter ihm stehende Urchristentum hat davon etwas ge-

* Emil Brunner, Ist die sogen. kritische Theologie wirklich kritisch?, in:
Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Jg.36 (1921), S.101f. (Nr.26) und
S.105f. (Nr.27)

wußt. Vielmehr ging für die hier vertretene Anschauung alle Heilswahrheit und jede geschichtliche Heilstatfsache auf den vorzeitlichen, vorherbestimmten, ewigen Ratsschluß Gottes zurück. Person, Wort und Werk Jesu tragen ihren Wahrheitsbeweis nicht in sich selbst, sondern dieser wird durch künstliche Allegorese erst aus dem N. T. gewonnen: Die Schrift ist's, die erst alles beglaubigt und das Wie und Wann des heilsgeschichtlichen Prozesses zum Voraus festlegt, ja, das Protevangelium hat seine Stelle schon in der Schöpfungsurzeit! Dieser Denkweise gegenüber hat just die moderne historisch-kritische Theologie seit ihrem Mitbegründer Lessing als eine neue Erkenntnis eben den Satz verfochten, mit dem Herr Brunner sie nun nachträglich belehren will: Er schlage irgend ein modernes Lehrbuch der alttestamentlichen Theologie auf, so wird er dies da, wo von Moise und den Propheten die Rede ist, bestätigt finden.

Noch mehr! Es kann Herrn Brunner nicht erspart bleiben, daß das Echo auf ihn zurückwirft, was er in den Wald hineingerufen hat: Meistenteils ist es bis auf den heutigen Tag gerade die Dogmatik gewesen, die, weil das neue Testament dem Satz vom „Ins-Dasein-treten der ewigen Wahrheit als zeitlich-zufälliges Ereignis“ widerspricht, ihn nicht wollte gelten lassen.

2. Die historisch-kritische Theologie und das neue Testament. Mit Vorbedacht habe ich in meiner Antikritik gleich das vorangestellt, was Herr Brunner bezeichnenderweise übergangen hat, und woraus zugleich seine Kritik sich als prinzipiell falsch erweist: Die Exemplifikation mit der modernen historisch-kritischen N. T.-Forschung. Zeigt sich diese Kritik hier als prinzipiell falsch, so kann auch, was an der heutigen kritischen neutestamentlichen Wissenschaft zu beklagen ist, nicht derart auf eine prinzipiell verkehrte Einstellung der Forschung zurückgeführt werden, wie dies Herr Brunner tut. Bevor ich darauf näher eintrete, muß ich einen logischen Mißgriff richtigstellen, der Herrn Brunner in der Darlegung seiner Position passiert ist. Seine Beweisführung beruht auf der Annahme, mit dem Erfassen der „wesentlichen Kategorien“ der Platonischen, Paulinischen, Rieckegaardischen Gedankenwelt sei auch schon ihre Anerkennung als „Wahrheit“, „Erkenntnis“ schlechthin gegeben. So wird dann der Satz möglich, die historisch-kritische Theologie könne die objektive Wahrheit der paulinischen Ideen nicht erfassen, weil sie nicht fähig sei, die „wesentlichen Kategorien“ des paulinischen Denkens zu finden. So wie ich die Sache sehe, muß ich urteilen, daß Herr Brunner hier zweierlei willkürlich vereinerleitet, was säuberlich auseinandergehalten werden muß: Die richtige Erfassung der „wesentlichen Kategorien“ irgend eines Denkers ist Aufgabe eben gerade des Historikers, und zwar eine Aufgabe, die dieser um so sicherer richtig löst, je strenger er „historisch-kritisch“ forscht, wobei ich unter historisch-kritischer Methode ganz einfach wie bisher alle Welt das Verfahren verstehe, Wesen, Werden und Bedeutung irgend eines geschichtlich Gegebenen rein an Hand der hierüber sicherste Kunde bietenden, einwandfreien Quellen zu erforschen, unbeeinflusst von möglicherweise irrigen Auffassungen, die die dem fraglichen geschichtlichen Datum erst folgende Nachwelt (oder vielleicht schon die Mitwelt) sich über eben dieses gebildet haben mag, und unter deren Einfluß der Historiker selber sich seine ersten Urteile gebildet hat.

Keineswegs identisch mit diesem Auffinden der „wesentlichen Kategorien“ ist die andere Aufgabe, nämlich die „Entscheidung der Wahrheitsfrage“. Das ist nun zweifellos die Aufgabe des Systematikers, insofern die Entscheidung der Wahrheitsfrage in den hier fraglichen Fällen gewiß nichts anderes bedeuten kann als die Auseinandersetzung — sagen wir's so allgemein wie möglich — zwischen zwei Weltanschauungen: zwischen der Weltanschauung des forschenden und derjenigen des erforchten

Denkers. Und nun haben ja gewiß die Geisteswissenschaften stets von denjenigen unter ihren Vertretern den größten Gewinn gehabt, die sich in ihrem Schaffen als Historiker und als systematische Köpfe in besonderem Maße gleicherweise befähigt erwiesen. Aber diese zweifache Urteilsfähigkeit ist eine Sache rein der „Begabung“ und hängt niemals von einer besonderen Einstellung des Denkapparates ab, die das Individuum willkürlich wählen könnte.

Worauf es mir aber hier ankommt, ist das, was Brunner übersieht: daß richtiges Verständnis der Gedankenwelt eines Paulus etc. niemals identisch ist mit dem Erweis ihrer objektiven Wahrheit — eine Selbstverständlichkeit, bei der ich mich darüber verwundere, daß ich sie überhaupt noch verfechten muß! Das Versehen Brunners ist aber nicht ein zufälliges! Es steckt etwas dahinter, ein unausgesprochenes Axiom! Dieses Axiom lautet: Die paulinische Ideenwelt muß sich — richtig verstanden — auch uns noch talis qualis als objektive Wahrheit schlechthin erweisen! Deshalb wird der neutestamentlichen historisch-kritischen Wissenschaft, sofern sie die jeer Alternative in der Entscheidung der Wahrheitsfrage offensichtlich nicht Vorschub leistet, der Vorwurf gemacht: Sie hat eben den Paulus noch nicht verstanden, vielmehr: Solange sie mit ihren modernen Mitteln arbeitet, ist sie gar nicht im Stande, ihn zu verstehen, ist sie gar nicht fähig, „den Punkt zu erreichen, von dem aus die Dinge sich so präsentieren müssen“, wie Paulus sie sah. Nun, ich befreite Herrn Brunner das Recht, sofern auch er kritischer und nicht Repristinatiotheologe sein will, von einem solchen Axiom auszugehen. Und ich erlaube mir, ihn dabei an die Tatsache zu erinnern, daß in Wahrheit bis auf den heutigen Tag niemand mehr das System der paulinischen Ideenwelt talis qualis vertreten hat, auch nicht Augustin, auch nicht Luther, auch nicht Calvin. Auch alle diese Großen nach Paulus haben jeteilen den Apostel immer nur an einem „Ziipel seines Prophetenmantels“ festzuhalten vermocht. Von ihnen allen läßt sich sagen, daß sie besondere eigene Standpunkte einnahmen, von denen aus sich ihnen gewisse Dinge anders präsentieren mußten, als wie Paulus sie sah (Eschatologie)! In dieses „Mißverhältnis“ zu Paulus gerieten sie aber wahrhaftig nicht infolge „Gefangensein in den Kategorien der Kausalwissenschaft, der Entwicklungslehre und der Romanistik“, sondern unter dem Zwang eigener, unabhängig von Paulus gewonnener Anschauungen über Gott und Welt.

Wie steht nun die moderne historisch-kritische Theologie zum neuen Testament? Man braucht doch offensichtlich nicht mit Spitzfindigkeiten zu sechten, um zu zeigen, daß auch auf diesem Gebiet die Brunnerischen Anlagen unberechtigt sind!

„Fast unausstrotbar hat sich der Irrtum festgewurzelt, daß die historisch-psychologische Genesis über die Bedeutung, den Sinn einer Sache wesentliches, wenn nicht alles lehre; daß sie bei der Entscheidung der Wahrheitsfrage die erste Stimme habe.“

Ich behaupte: Das ist nicht richtig! Ein Beispiel für viele: Die historisch-kritische Theologie spricht dem Gedanken der Gottesjohnschaft Jesu in seinen urchristlichen Fassungen die „objektive Wahrheit“ ab und verweist dabei auf dessen „historisch-psychologische Genesis“. Aber die Ablehnung ist das Erste und erfolgt unter dem Zwang der modernen Weltanschauung. Der Hinweis auf die „historisch-psychologische Genesis“ ist das Zweite und ist niemals gemeint als Beweis für das Recht der Ablehnung selbst — dies steht auf Grund andersartiger Ueberlegungen fest — sondern als Gegenargument wider den alten Inspirations- und Offenbarungsbegriff, hinter dem sich eine gewisse noch nicht ausgestorbene Theologie bei der Verteidigung des fraglichen Dogmas als „objektiver Wahrheit“ verjehanzt. Erst wenn man diese Sachlage vermischt, kann

man mit Herrn Brunner die historisch-kritische Theologie eines Irrtums zeihen, der in der Tat lächerlich ist — gerade für das Empfinden eines philosophisch geschulten Historikers.

Lic. Martin Werner.

(Schluß folgt.)

Ein Bußspiegel zum Bettag.

Als ein Bußspiegel zum Bettag kann leider auch in unserer Zeit und unserm Volke sehr wohl mutatis mutandis die bitter scharfe Schilderung dienen, die Augustinus in „De civitate Dei“ Buch II, Kap. 20 von der Sündung vieler entwirft, die den Bestand der römischen Staatsreligion gegen das vordringende Christentum verfochten. Es sei versucht, sie hier in freier, aber sinngetreuer Uebersetzung wiederzugeben:

So reden sie: Jawohl, das Gemeinwesen möge bestehen; es möge blühen und voll sein von Reichthümern, ruhmreich durch Siege oder, was vorteilhafter ist, gesichert durch Frieden. Was geht das aber uns an? Uns kümmert vielmehr dies, daß jeder ständig seinen Reichthum mehre, um zur tagtäglichen Verschwendung genug zu haben und auch als der Mächtigere sich die Schwächeren untertan zu machen. So soll es stehen, daß die Armen den Reichen gehorchen, um satt sein und ihren Schutz mit ungeförter Mühe genießen zu können, daß die Reichen hinwiederum die Armen zur Klientenschaft und zum Dienste ihres Hochmuths mißbrauchen. Daß das Volk nicht denen Beifall klatsche, die für sein Wohl sorgen, sondern denen, die ihm Genüsse spenden. Daß nichts Strenges geboten und nichts Unsäubereres verboten sei. Daß die Fürsten nicht auf recht gute, sondern auf recht willfährige Untertanen bedacht seien. Daß die Provinzen hinwiederum ihren Fürsten nicht als den Hütern der Moral, sondern als den Beherrschern des Staats und den Fürsorgern für ihre Gemüthe untertan sein, und zwar nicht mit aufrichtiger Ehrfurcht, sondern mit knechtischer Furcht. Daß die Gesetze mehr der Schädigung des fremden Weinbergs als derjenigen des eigenen Lebens vorbeugen. Daß keiner vor den Richter gezogen werde, außer er sei für des andern Gut, Haus und Wohl oder für jeden Beliebigen, der nicht mit ihm eines Willens ist, unbequem oder schädlich, im Uebrigen aber jeder an den Seinigen oder mit den Seinigen oder auch mit jedem Andern tun könne, was er nur wolle, wenn derselbe nur einwillige. Daß die öffentlichen Häuser recht zahlreich seien schon wegen derer, die sie zu besuchen lieben, und dann ganz besonders um deren willen, die sich keine privaten leisten können. Daß möglichst geräumig und schmuckvoll gebaut werde, daß üppige Banquette reichen Zuspruch finden, daß Tag und Nacht gespielt, getrunken, geschlemmt und erbrochen werde. Daß allenthalben Tänze rauschen, daß die Theater vom Geschrei unanständiger Freude und von den grausamsten wie auch von den schändlichsten Lustbarkeiten aller Art brausen. Als Volksfeind gelte, wem dieses Glück mißfällt, und wer immer beantragen wollte, es zu ändern oder abzuschaffen, den möge Böbelwillkür aus Hörweite entfernen, vom Stuhle stoßen, aus der Zahl der Lebenden austilgen. Das sollen die wahren Götter sein, die solches Glück den Völkern verschaffen und dann auch erhalten helfen. Man verehre sie, wie sie es wünschen, man lasse sie die Festspiele fordern, die sie wünschen und mit und von ihren Anbetern erlangen können, wenn sie nur dahin wirken, daß man keine Störung solchen Glücks von keinem Feinde, keiner Pest, keiner Katastrophe irgendwelcher Art befürchten müsse.

R. Z i c e n d r a h t.

Protestantischer Volkstag.

Der Kirchenrat des Kantons Zürich machte beim Schweizerischen Kirchenbund, der die sämtlichen kantonalen reformierten Kirchen der Schweiz umfaßt, die Anregung,

es möchten auch die deutsch-schweizerischen Kirchen je und je einen „Protestantischen Volkstag“ (ähnlich den journées protestantes romandes in der Westschweiz) veranstalten zur Stärkung des Gemeindebewußtseins und der christlichen Solidarität dieser Kirchen, zur Behandlung aktueller, gemeinsamer religiöser Fragen und Aufgaben, sowie zur Förderung gemeinsamer christlicher Liebeswerke.

Der Schweizerische reformierte Kirchenbund begrüßte diese Anregung und ersuchte den Kirchenrat des Kantons Zürich, in dieser Angelegenheit voranzugehen und zu einem protestantischen Volkstag nach Zürich einzuladen.

Dieser findet nun Sonntag, den 25. Sept. 1921 statt. Es sind eine Volksversammlung auf dem Lindenhof in Zürich am genannten Tage auf Nachmittag 3 Uhr, und zwei Abendversammlungen auf Abend 6 Uhr in Großmünster und St. Peter anberaumt. In diesen Versammlungen werden sowohl Laien wie Pfarrer verschiedene Vorträge über aktuelle religiöse Zeitfragen halten.

Zu diesem Protestantischen Volkstag werden nicht nur die Kirchengemeinden des Kantons Zürich, sondern auch die übrigen kantonalen reformierten Kirchen eingeladen und es ist zu hoffen, daß die reformierte Bevölkerung sich an diesen Versammlungen recht zahlreich beteiligt.

Nachrichten.

Rußland. Zu dem, was in Nummer 35 über die Schritte des Vorstandes des Schweiz. Evang. Kirchenbundes in Sachen der russischen Hilfsaktion mitgeteilt worden, ist noch nachzutragen, daß der amerikanische Kirchenbund, das Federal Council, der in dem großen Hilfskomitee Herbert Hoover's mitarbeitet, hat an diesen Leiter des amerikanischen Hilfswerts für das verhungerte Rußland gewandt hat wegen finanzieller Unterstützung der Kirchen. Hoover hat indeß geantwortet, daß sein Komitee einige Millionen Dollar zur Verfügung habe, die eigentlich für Kinder gegeben worden seien, aber unter den gegenwärtigen Umständen doch für soziale Hilfe verwendet werden können. Er verneinte die Notwendigkeit besonderer Sammlungen durch die Kirchen im gegenwärtigen Augenblick und wies darauf hin, daß jetzt nur die große offizielle Hilfsorganisation in Frage komme, daß aber eine Mitwirkung der Kirchen innerhalb dieses großen Rahmens vielleicht später erwünscht werden könne (f. N. Z. Nr. 1238).

Personalnachrichten.

Bern. Gewählt an die Pauluskirche in Bern: Fr. ... in Bürglen.

Stellenausschreibung: Pfarrstelle von Rüeggau ... Anmeldungen bis 4. Oktober an die ...

„Dein Leben“
Zeitgedanken zum Konfirmandenunterricht
von
Pfarrer Walther Staub
11. und 12. Auflage. Preis Fr. 1.—.
Albert Müllers Verlag in Zürich.

Haushälterin
gesucht, in Landpfarrhaus, der ...
liche Empfehlungen notwendig.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Jakob ...
Beltraha 17, Basel. Mitberausgeber: ...
Stettlen bei Bern und Walther Staub ...
Geschäftsstelle: Buchdruckerei N. Dürrenmatt...

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

LIII. Jahrgang
des
„Volksblattes“
für die reformierte
Kirche der Schweiz

36. Jahrgang

Nr. 38

22. September 1921



2. Kor. 1, 24: Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen. **Freude**
Erscheint jeden Donnerstag einen halben Bogen stark und kostet jährl. Fr. 9.—, halbjährl. Fr. 4.50, bei der Post bestellt 20 Rp. Zuschlag
Bestellungen werden von allen Postbüros, sowie von der Geschäftsstelle, Buchdruckerei A. Dürrenmatt-Gägger, Bern, angenommen

2) Nochmals „das Ende der kritisch-historischen Theologie“: Antikritik.

Schwerer wiegt der Vorwurf, der historisch-kritischen Wissenschaft sei das Verständnis der „wesentlichen Kategorien“ des paulinischen Denkens unmöglich; sie sei unfähig, den Punkt zu erreichen, von dem aus sich die Dinge so präsentieren müssen, wie Paulus sie sah. Als Symptom hierfür bemerkt Herr Brunner das Stillstehen der kritischen Forschung bei Widersprüchen — sogar fundamentalen, „die nur für die „objektive“ Distanzbetrachtung, nicht für die noetische Wahrheitsbetrachtung als solche existieren (z. B. zwischen der „mystischen“ und der Rechtfertigungslehre bei Paulus)“.

Aber wieder ist der wahre Tatbestand mißdeutet und künstlich so zurechtgestutzt, daß für das Uebel von neuem der Empirismus und Psychologismus der Zeit, überhaupt die Grundrichtung der historisch-kritischen Methode in sich als verantwortlich hingestellt werden kann.

Wie steht es um das Verständnis des Paulus auf Seiten der kritischen Theologie? Auf's Ganze gesehen, muß jedenfalls gesagt werden: Die Situation ist vollständig unabgeklärt und unsicher. Brunner hat ja natürlich richtig beobachtet, wenn er bemerkt, wie sich die Forschung ewaltig abmüht mit der Konstatierung von Widersprüchen im Paulinismus. Man muß dem noch beifügen: Von Einheitlichkeit ist bei dieser Hezjagd nach „Widersprüchen“ wenig zu bemerken. Der eine Forscher sieht sie hier, der andere dort, der eine findet ihrer mehr, der andere weniger — unzweifelhaft ein Zeichen dafür, daß bei dieser Konstatierung von Widersprüchen im Paulinismus noch lange nicht alles in Ordnung ist. Die kritische Subjektivität des einzelnen Forschers spielt offensichtlich gerade in dieser Hinsicht noch eine heillose Rolle.

Daß sich aber hier letztendings ein Unvermögen der historisch-kritischen Forschung wirksam erweisen soll, daß sie aus ihren methodischen Prinzipien selbst notwendig erbe, ist vollständig falsch, ist eine künstliche Zurechtstufung der Tatsachen. Herr Brunner vergißt nämlich oder weiß nicht, daß es unter den Vertretern der historisch-kritischen Forschung mehr als einen gibt, die in diesen „Widersprüchen“, deren Paulus sich schuldig gemacht haben soll, lediglich Phantome sehen, und die die ganze Hezjagd nach Widersprüchen für unberechtigt erklären (Wrede, A. Schweizer, M. Brüdner — dieser drittgenannte bestreitet gerade den angeblichen Widerspruch zwischen der „mystischen“ und der Rechtfertigungslehre!). Ja, ich erinnere mich, in Wredes „Paulus“ schwarz auf weiß das Urgelesene zu haben, das Lehrgebäude des Paulus sei von großer Geschlossenheit“. Es sei im Grunde auch sehr einfach“!

Man kann also doch trotz Herrn Brunner als historisch-kritischer Theologe die paulinischen Briefe lesen — ohne bei „fundamentalen Widersprüchen“ stille stehen zu müssen!

Wie leichtlich Herr Brunner über diese bedeutsamen Unterschiede innerhalb der heutigen neutestamentlichen Wissenschaft hinweggeht, zeigt sich in den Schlussworten seines Aufsatzes, wo er den Wredeschen Paulus einfach mit dem Bernleischen und Deißmannschen auf eine Linie stellt. Und doch besteht gerade zwischen der Wredeschen und Deißmannschen Auffassung des Paulus ein Gegensatz, der just nach Maßgabe der Brunnerschen Kritik selbst als ein fundamentaler bezeichnet werden muß: Bei Wrede erscheint Paulus als systematischer Denker, bei Deißmann dagegen tobt sich ein fast pathologischer Eifer aus gegen alle die Theologen, die dem Apostel die Fähigkeit zu systematischem Denken zuzutrauen wagen! Wenn man den Darlegungen dieses zweitgenannten Forschers Glauben schenken will, so bestehen die paulinischen Briefe angeblich aus lauter Gefühlsexplosionen, wie sie die verschiedensten Stimmungen und Situationen in dem Ekstasen Paulus zur Auslösung brachten!

Ich behaßte Herrn Brunner bei seiner Zitierung des Wredeschen Paulus, und solange er mir den Gegenbeweis schuldig bleibt, wage ich zu behaupten, daß wir es hier mit einem historisch-kritisch forschenden Theologen zu tun haben, der in seiner Auffassung des Paulus „den Punkt erreicht hat, von dem aus sich die Dinge so präsentieren müssen“, wie Paulus sie sah, der also die „wesentlichen Kategorien“ dieses Denkers durchaus erfaßte — und er ist nicht der einzige, von dem sich das sagen läßt. Und doch ist seine Betrachtungsweise nicht die „noetische Wahrheitsbetrachtung“, sondern die „objektive Distanzbetrachtung“!

Ich mache zudem Herrn Brunner darauf aufmerksam, daß gerade Wrede als historisch-kritischer Forscher in seinem Buch über Paulus von der Laienexegese genau so gesprochen hat, wie Herr Brunner selbst nur vor einem ganz andern Standpunkt aus glauben reden zu können: Wrede ist ausdrücklich der Meinung, „daß der Laien-Sachen-Historie über jene (des Paulus) Kategorien verfügt, während sie einem gelehrten Historiker (möglicherweise der Verfasser) abgehen“. Dies sogar mit der den Brunnerschen Standpunkt noch übersteigenden Einschränkung, daß es auch unter den Laien immer nur wenige gegeben hat und gibt, die den Paulus richtig zu verstehen vermochten!

Ich muß aber noch einmal mit einem Wort auf die Jagd nach „Widersprüchen“ bei Paulus, wie sie seit Langem in der kritischen neutestamentlichen Forschung Mode geworden ist, zurückkommen. Der Brunnerschen Kritik kann ich soweit entgegenkommen, als ich in dieser Mode die Ursache sehe, die es einer großen Zahl historisch-kritischer

Forscher unmöglich macht, „die wesentlichen Kategorien“ des Paulus zu erfassen, und so sein System von innen her zu verstehen. Ich glaube aber andererseits auch den wahren Grund zu sehen, der die moderne neutestamentliche Wissenschaft auf diese Mode verfallen ließ: Es ist wieder die Kampfstellung gegen die Repristinatiotheologie. Sie faßt den Apostel auch als *Schematiker*, substituirt ihm aber dabei ihr eigenes System, ihre eigene Dogmatik. In dem Bestreben, diese Illusion zu zerstören, ging die Kritik darauf aus, bei Paulus vielmehr bedeutende Widersprüche zu entdecken. Und zudem ist der hier ebenso wirksame Umstand in Rechnung zu stellen, daß, wie die Geschichte der paulinischen Forschung lehrt, die richtige Erfassung des Paulinismus nun einmal ein schwieriges Ding ist. Und so mußte sich einmal als die möglicherweise richtige Methode zur Lösung so mancher Schwierigkeit und Dunkelheit des Zusammenhangs der Versuch einstellen, mit der Konstatierung von Widersprüchen durchzukommen.

3. Was verspricht die Brunner'sche Kritik positiv Neues in Bezug auf das richtige Verständnis des neuen Testaments? Ich weiß: ich muß von Seiten des Herrn Brunner des Entwurfs gewärtig sein, mit all dem bisher Erörterten hätte ich den eigentlichen Kernpunkt seiner Kritik und der in ihr enthaltenen neuen Forderung an die Wissenschaft noch gar nicht getroffen. Auch der Brede'sche Paulus biete nur „historisches Rohmaterial“, und da, wo Brede die Feder aus der Hand legte, beginne nun erst die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe, die er meine: die der „Deutung“ dieses „Rohmaterials“. In allem bisher Gesagten hätte ich also demnach Herrn Brunner noch gar nicht eigentlich verstanden!

Da gestehe ich denn nun auch ganz offen ein, daß ich nicht verstehe, wie Herr Brunner innerhalb des Gesamtzusammenhangs seiner Ausführungen so von „Deutung“ eines von „historisch-philologischer Gewissenhaftigkeit“ beschafften „Rohmaterials“ reden kann, wie er dies tatsächlich tut. Welcher Art ist denn dieses „Rohmaterial“ laut Brunner's eigener Kritik? Ein ganz verzeichneter Paulus! Eine Darstellung seiner Ideewelt, die ganz ohne Einsicht in deren „wesentliche Kategorien“ entworfen ist! Ein Reden über Paulus, das „gar nicht an ihn herankommt“! Ich verstehe nicht, wie sich aus derartigem „Rohmaterial“ durch dessen „Deutung“ nun auf einmal das richtige Verständnis des Paulus sollte gewinnen lassen! Ueber diese Sonderbarkeit kann ich mir nur damit hinweghelfen, daß ich annehme, in dieser Rede vom „Deuten“ des „Rohmaterials“ habe man den Punkt gefunden, der verrät, daß doch wenigstens im Unterbewußtsein des Herrn Brunner noch eine günstigere Einschätzung der armen modernen historisch-kritischen Theologie am Leben geblieben ist, eine Einschätzung, die mir weiter entgegenkommt, als seine sonstige alles niederdonnernde Kritik es je ahnen ließe, wenn ich ihr gegenüber in der Ueberzeugung festhalte, es gebe immerhin unter den „kritischen“ Neutestamentlern doch auch noch solche, die etwas Verständnis für den wirklichen Paulus, etwas Einsicht in die „wesentlichen Kategorien“ seines Denkens besitzen!

Aber auch so noch komme ich über ein bestimmtes mißtrauisches Bedenken nicht hinweg. Habe ich zum Beispiel Brede genannt, der „Sinn“, „gemeinten Zusammenhang“, „wesentliche Kategorien“ des paulinischen Denkens wirklich zum Verständnis gebracht habe, und bleibt Herr Brunner dabei, daß auch hier doch nur noch „Rohmaterial“ vorliege, dessen „Wahrheitsgehalt“ nun erst noch durch „Deutung“ ans Licht gehoben werden müsse, dann erhebe ich gegen die hier in Aussicht gestellte systematische Arbeit am neuen Testament von vornherein die Kritik, daß sie in Wahrheit nicht „Deutung“, sondern „Um-

deutung“, nicht Enthüllung des letzten Sinnes, sondern Allegorese bringen wird! Hier sitzt des Pudels Kern: Es wird in dem Artikel Brunner's präludivert auf eine neue spekulative „Verwertung“ des Paulinismus! Insbesondere wird daraufhin präludivert in den Velehrungen über den Unterschied von „Verstehen“ und „Erklären“ (so schon Prof. Köhler), „Deuten“ und „Erklären“, und erst recht in dem Sermon über das Verhältnis des Gedankens zu seinem sprachlichen Ausdruck. Auf ein diesbezügliches Zitat aus Fichte orakelt Brunner: „Wer denkt, der weiß, daß es eine direkte Mitteilung des Gedankens um so weniger gibt, je wesentlicher gedacht wird.“ Wenn das heißen soll, durch den reinen Wortsinne der sprachlichen Bestandteile eines formulierten Urteils könnte der, der es formuliert, den mitzuteilenden Gedanken niemals für andere adäquat zum Ausdruck bringen, so paßt das vorzüglich auf eine gewisse moderne theologische Phrasologie, die es nachgerade in der Kunst, zwei- und mehrdeutig zu reden, zur Virtuosität gebracht hat, läuft indessen andererseits letztlich auf die satyam bekannte alte Lehre vom mehrfachen Schriftsinn hinaus, die ja eben von jeher die Allegoristen zur Rechtfertigung ihrer „Deutungen“ ins Feld zu führen pflegten.

Und so werden wir ja denn noch das Aufkommen einer neuen, systematischen Theologie erleben, die wieder bei der Gelehrtenjüngst der alten Alexandriner in die Schule geht. Ein anderweitiges verräterisches Merkmal hierfür bietet der Artikel Brunner's auch in der Art und Weise, wie da geflissentlich Paulus und Plato in schönster brüderlicher Gemeinschaft vorgestellt werden. Was für eine zurechtstufende Umdeutung mußten sich da wohl der Erste oder der Zweite, oder am Ende beide zusammen gefallen lassen, bis es möglich wurde, von beiden gleicherweise zu behaupten, daß sie die Wahrheit schlechthin besaßen!

Für den sehr wahrscheinlichen Fall, daß Herr Brunner den ausgesprochenen Verdacht nicht wird gelten lassen wollen, rücke ich zum Schluß noch mit einer neugierigen Frage heraus: Es fällt mir auf, wie geflissentlich in seinem Artikel aus der gesamten Fülle der neuesten Welt immer wieder gerade Paulus herausgegriffen wird. Da nun sein Artikel, so viel ich sehe, eigentlicher nichts anderes ist als eine erläuternde und erweiternde Paraphrasierung des Wortworts, das Karl Barth seinem „Römerbrief“ vorausgeschickt hat, so frage ich: Hat man vielleicht unter der neuen „Deutung“ des Paulus, die Brunner in einem fort postuliert, ohne dem Leser seiner Kritik auch nur mit einem Strohstrawörtchen zu verraten, was für neue Dinge er da eigentlich im Hinterhalt hat, eben den Barth'schen Paulus oder einen ihm ähnlichen zu verstehen? Mir schwant so, mit dieser Vermutung habe man nicht weit neben das Ziel geschossen. Wenn ja, dann wage ich noch dreister die versprochene neue „Deutung“ der neutestamentlichen Gedankenwelt von vornherein als Umdeutung, als Allegorese zu beargwöhnen. Denn der Barth'sche Paulus ist ein umgedeuteter, ein allegorifizierter Paulus! Indessen, ich will gerecht sein und ailes sagen: In seinem „Römerbrief“ hat Karl Barth in Wahrheit mit doppeltem Faden gesponnen. Auf weite Strecken findet man in diesem Buch ehtes paulinisches Gedankengut mit wunderbar reinem Verständnis und mit faszinierendem Feuer dargestellt. Diese Partien wechseln aber ständig ab mit andern, in denen man plötzlich in eine andere Welt versetzt wird, nämlich in rein Barth'sche Geschichtsphilosophie. Die Uebergänge erscheinen dadurch als fließend und das Ganze somit als rein paulinisch, daß die Barth'sche Geschichtsphilosophie immer ohne weiteres jeteilen in Paulus hinein allegorisiert worden ist. Beispiel: Israel = christliche Kirche, Heidenwelt = moderne unchristliche Welt. Nur nebenbei sage ich

daß den aufmerksamen Leser dieses in seiner Eigenwilligkeit gewaltigen Buches gerade das unbefriedigt läßt, was Brunner an der modernen historisch-kritischen Wissenschaft so energisch tadelt: Wo Barth wirklich Paulus interpretiert, da „referiert“ er nur — und die Wahrheitsfrage wird nicht erledigt. Daß und in welchem Sinne Tod und Auferstehung Jesu für Paulus die Grundtatsachen sind, die eine Neugestaltung der Welt einleiten, wird in wahrhaft glänzender Darstellung vorgeführt — aber ob und in welchem Sinne diese gewaltige paulinische Konzeption auch für uns noch objektive Wahrheit sein kann, darüber sagt Barth — nicht s! Der Leser sieht nur, daß der Autor sich für seine Person die paulinischen Sätze offensichtlich zu eigen macht.

Anderstlautende Belehrung vorbehalten, zähle ich Herrn Brunner zu denen, die vom Barth'schen Paulus fasziniert sind. Diese Beurteilung macht mir auch das Pathos der Brunner'schen Kritik verständlich. Auf ihre sachliche Berechtigung gesehen muß ich aber diese Kritik als prinzipiell falsch orientiert ablehnen.

Die kritisch-historisch gerichtete, moderne neutestamentliche Wissenschaft hat keinen Grund, sich durch die erfolgten Angriffe von ihren Prinzipien abdrängen zu lassen. Sie sollte sich nicht verblüffen und nicht beirren! Vielmehr lasse sie sich durch die erwachte Kritik aus drohender Erschlaffung aufrütteln zu erneutem Erforschen der geschichtlichen Tatsachenwahrheit, zu einer Forscherarbeit, die nur noch getreuer und ernster als bisher eben den Prinzipien folgt, die sie als ihre eigenen kennt.

Lic. Martin Werner.

—:—:—

Die Aufgabe der Predigt.

Es soll in diesen Zeilen nicht das ganze Predigtproblem aufgerollt werden, sondern nur einige Gedanken seien geäußert, die mir durch eine Predigtammlung besonders eindrücklich wurden. Schon mehr als ein Jahr liegt das Buch „Ebr. 10, 25. Ein Schicksal in Predigten“, herausgegeben von Rudolf Ehrenberg (Der Bücher vom Kreuzweg erste Folge; Patmosverlag Würzburg) auf meinem Pult und harret der Besprechung; nicht weil ich's nicht der Mühe wert hielt, über das Buch zu referieren, ließ ich's bis dahin bleiben, sondern weil ich tatsächlich heute noch nicht weiß, was ich von ihm halten soll. Das zeigt zum Mindesten, daß es nichts Alltägliches ist, das ohne Weiteres in die alten Kategorien eingereiht werden könnte, sondern etwas durchaus Originelles. Eins hat mich an dem Buche immer wieder gefesselt, die Kraft der Sprache, das oft holzschnittmäßig vereinfachte und starke Ausdrücken von Dingen, die uns entweder trivial oder kompliziert von den Lippen wollten, die Konzentration auf das Schlichtevangelische. Da stehen oft geradezu klassische Prägungen von Gedanken, unverklausuliert, unverseucht von Problematik, mit der Selbstverständlichkeit der Wahrheit, daß kein Widerspruch sich erheben darf. Nur ein Beispiel soll das bestätigen aus einer Predigt über die erste Versuchung: „Liebe Brüder, wenn heute, wie damals in der Wüste zu unserm Heiland, wenn heute zu einem von uns Menschen der Versuchter käme und sagte, willst du, so lehre ich dich Brot aus Steinen machen — wer von uns dürfte rufen: hebe dich weg, Satanas! Denn wer würde bestehen, wenn ihn der Teufel früge: wo sind die Laten, davon du sagen darfst: der Mensch lebt nicht vom Brot allein? — Glaubst ihr, daß da viele Menschen wären, vor deren Antwort der höllische Feind verstummen müßte? — Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Liebe Brüder, dies Wort ist nicht gemacht, daß es ein Mensch zu Menschen sage, sondern allein der Herr. . . . Wahrlich, da es der Böse erreichte,

daß dieses Wort auf die Zungen der Menschen kam, da ward sein Wille nicht minder erfüllt, als hätte er damals, den er versuchte, den Herrn verführt.“ So könnte ich noch manche Stelle anführen, die mir einen gewaltigen Eindruck ob ihrer Tiefe und Kraft gemacht hat. Es lebt etwas von Geist, von Gottesgeist in diesen Worten. Aber wenn ich dann an meine Gemeinde denke, und nicht nur an sie, sondern noch an viele mir bekannte Gemeinden und an manche schlichten, aufrichtig suchenden Christen, dann muß ich mich fragen: Würden die auch etwas von dem verstehen, wenn das so konzentriert, so abgekürzt gesagt wird? Würden sie es verstehen, wenn Sätze kommen wie: „Des Herrn Worte sind wie des Menschen Laten, aber der Menschen Wort ist wider die Lat“ oder: „Wer in der Helle steht, dem bannst seines eigenen Leibes Schattengestalt den Blick auf den Boden; aber der größere Schatten tötet den kleinen, und der ragende Stamm vor dem Himmel malet den Weg auf die Erde. Wer den Glauben hat, der bleibt in des Kreuzes Schatten und mit seinem Leben auf Erden mißt er die Länge des Weges?“ Und damit ist doch diesen Predigten das Urteil gesprochen, sofern sie wirklich Predigten sein wollen, will sagen: Reden, die die christliche Gemeinde versteht! Für eine ausgewählte Gesellschaft mag das gehen; die mag es verstehen — und hin und wieder einmal auch nicht; aber die Mehrzahl unsrer Kirchengenossen kann diese Rede nicht fassen. Die Sprache ist ja gewiß einfach, fast gesucht einfach, aber der Sinn ist verborgen, verschänzt sich in geistreichen Pointen hinter dieser scheinbar naiven Sprechweise. So sehr die kräftige und persönliche, oft nur zu persönliche Art der Rede mich jeweilen packt, wenn ich ein paar Sätze daraus lese, so geschraubt mutet mich alles an, wenn ich längere Abschnitte lese. Eins scheint mir an dem Buche wertvoll und darum möchte ich wünschen, daß es von vielen Kollegen gelesen würde: abgesehen von seinen oft großen Gedanken wirkt es durch seine Unmittelbarkeit, und von der dürfen wir als Prediger wohl lernen; denn nicht die kalte Sachlichkeit, sondern die seelische Glut redet zum Herzen. Aber auf der andern Seite scheint mir das Buch auch jedem Einsichtigen eine dringliche Warnung zu sein, ganz schlicht und verständlich zu predigen und sich nicht von dem Klang der Worte berauschen zu lassen, oder von der geistreichen Formulierung zum Wortemachen, das geschieht tönt, aber das doch niemand, nicht einmal der Sprecher verstehen kann, sich verführen zu lassen. Die Predigten dieser Sammlung sind doch sehr oft moderne Glossalie, und da gelten die Mahnungen des Apostels Paulus (1. Cor. 14); schließlich will und soll man in einer Predigt zu den Menschen reden und die brauchen „Erbauung“, nicht in dem süßlich-sentimentalen Sinn, sondern im wahren Sinne des Wortes: „Aufbau!“ Gewiß kann eine Gemeinde auch etwas von Gottes Geist spüren, wenn sie auch kein einziges Wort versteht, sondern bloß das geistige Ringen des Predigers mitfühlt, aber auf die Dauer wirkt das doch veräußerlichend und bezweckt gerade das, was solche Prediger nicht wollen, nämlich ein bloßes Durchrieseltwerden des Zuhörers von allerlei vagen Gefühlen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ein Prediger, der allsonntäglich so unverständlich predigt wie der Verfasser dieser Predigtammlung, auf die Dauer eine Gemeinde aufrichtig suchender Menschen um sich sammeln könnte — die Fischer vom galiläischen Meer hätte er jedenfalls kaum zu seinen Füßen!

(Schluß folgt.)

Max Fried.

—:—:—

Bücherschau.

Müller, D. Ernst, Pfarrer in Langnau: In guter Zuberficht, Gedanken über Ewiges und Alltägliches.